

aber ist den Christen zu wünschen, daß der Dialog doch einmal Erfolge bringt. Denn sie befinden sich in der Defensive, und der Staat kann bzw. will ihnen nur begrenzt helfen. So bleibt wenigstens die Hoffnung, daß die friedliche Koexistenz der Konfessionen nicht nur ausgebaut wird, sondern aus dem Nebeneinander auch einmal ein Miteinander wird.

Peter Drews

#### Bibliographie:

U. Beyer, *Entwicklung im Paradies*, Frankfurt 1974

J. B. Boland, *The Struggle of Islam in Modern Indonesia*, Den Haag 1971

Bulletin Secretariat pro Non-Christianis 13/1 – 1978 – 37, S. 5–24: Dokumente zum Besuch einer Delegation des indonesischen Religionsministeriums im Vatikan im Dezember 1977

C. van Dijk, *Survey of Major Political Developments in Indonesia in the First Half of 1978*, in: Rima, 12/1978, Nr. 2, S. 123–156  
F. L. Cooley, *Indonesia, Church and Society*, New York 1968  
R. Italiaander (Hrsg.), *Indonesiens verantwortliche Gesellschaft*, Erlangen 1976

Th. Müller-Krüger, *Der Protestantismus in Indonesien*, Stuttgart 1968

W. Stöhr/P. Zoetmulder, *Die Religionen Indonesiens*, Stuttgart 1965

W. Wawer, *Muslime und Christen in der Republik Indonesia*, Wiesbaden 1974

## Kurzinformationen

Am 14. Januar begann im Vatikan die Sondersynode der niederländischen Bischöfe unter dem Thema „Die Ausübung der pastoralen Arbeit der Kirche in den Niederlanden unter den heutigen Bedingungen, damit die Kirche stärker als ‚communio‘ deutlich wird.“ Das Stichwort „communio“ steht auch im Mittelpunkt des erst kurz vor Weihnachten veröffentlichten *Arbeitspapiers* für die Synode, das bei einer Zusammenkunft aller Synodenteilnehmer Anfang Dezember in Utrecht beraten und dann vom Papst gebilligt worden war. Das recht knapp gehaltene Papier macht zunächst einige Anmerkungen zur kirchlichen Krise in den Niederlanden, die in den Kontext der allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Krise der westlichen Welt gestellt wird. Zwar wird auch auf positive Entwicklungen in der niederländischen Kirche hingewiesen, doch liegt das Schwergewicht auf der Konstatierung von Polarisierung, Unsicherheit und Verwirrung. Im folgenden entfaltet das Papier eine *Ekklesiologie der „communio“* in Berufung auf das Zweite Vatikanum. Um diese communio zu kräftigen, brauche es vor allem auf dem Feld der pastoralen Arbeit der Kirche mehr Einheit. In den Niederlanden führten verschiedenartige, zum Teil gegensätzliche Auffassungen über die Aufgabe der Kirche zu Spannungen und zu schädlichen Auswirkungen auf die missionarische Arbeit der Kirche. Communio müsse sich auf verschiedenen Ebenen verwirklichen: in der Einheit der Priester und aller Gläubigen eines Bistums mit dem Bischof; in der Gemeinschaft der niederländischen Bistümer; in den Beziehungen zu Nachbarbistümern in anderen Ländern; in der Gemeinschaft der Bistümer mit der Kirche von Rom. Das Arbeitspapier geht genauer auf die unterschiedliche Verantwortung der für die Pastoral Zuständigen ein. Im Blick auf die Bischöfe wird ihr Verhältnis zum Priester- und Pastoralrat und das Problem des Ausgleichs zwischen der Verantwortung für die eigene Diözese und der Koordination mit der Bischofskonferenz angeführt, außerdem die Frage einer „fruchtbaren Entwicklung“ der Beziehungen zum Papst und zur Kurie. Es müsse über die Spezifika des priesterlichen Amtes gesprochen werden, über priesterliche Spiritualität und Zölibat sowie über theologische und spirituelle Priesterausbildung. Auch der besondere Beitrag der Ordensleute für die pastorale Arbeit wird als Thema der Synode genannt. Schließlich werden auch die Laien erwähnt: Es solle vor allem über die Aufgaben der Pastoral-

referenten gesprochen werden. Erst zum Schluß nennt das Arbeitspapier außer den mit der Wiederherstellung der *communio* verbundenen Problemen noch einige andere Themen: Auf der Synode solle über die Bedeutung der Eucharistie, über Sakramentenpastoral, schließlich auch über Fragen der Katechese, Liturgie und Ökumene beraten werden. (Ein ausführlicher Bericht über Verlauf und Ergebnisse der am 26. Februar beendeten Sondersynode folgt im nächsten Heft.)

Am 8. Januar 1980 wurde das Apostolische Schreiben „*Patres ecclesiae*“ Papst Johannes Pauls II. zum 1600. Todestag des heiligen Kirchenlehrers Basilius des Großen veröffentlicht. Die Einleitung unterstreicht allgemein die bleibende Bedeutung der Väter für das Leben der Kirche. Dann wird zunächst *Leben und Werk* des heiligen Basilius dargestellt; dabei weist der Papst besonders auf dessen Verdienste um das Mönchtum und um die Liturgie hin. Unter größten Schwierigkeiten habe Basilius für die Freiheit der Kirche gekämpft und zur Überwindung von Spaltungen in der Kirche beizutragen versucht: „Die Trennung der Kirchen ist also so klar und deutlich gegen Christus und die Schrift gerichtet, daß Basilius zufolge der Weg zur Wiederherstellung der Einheit nur über die Rückwendung aller zu Christus und seinem Wort führen kann.“ Der größere Teil des Schreibens ist der *Theologie* des Kirchenlehrers gewidmet. Von der Trinitätstheologie des Kappadokiens ausgehend, wird seine Christologie gewürdigt, die sowohl dem Kreuz wie der Verherrlichung des Gottessohnes Raum gebe. Für die Rolle des Menschen im Heilsgeschehen folgt daraus: „Das strahlende Licht des trinitarischen Geheimnisses stellt gewiß die Ehre des Menschen nicht in den Schatten, sondern bringt sie in größtmöglichem Maß zum Vorschein.“ Für Basilius ergebe sich die Würde des Menschen aus seiner Gottesbeziehung. In der Taufe wird der Mensch in das heilbringende Geheimnis des Todes Christi einbezogen. Im Licht einer so ausdrücklichen Deutung des Geheimnisses der Taufe werde der Sinn des gesamten christlichen Lebens enthüllt: „Als neue Schöpfung lebt der Christ ein neues Leben, auch wenn er sich dessen nicht voll bewußt ist.“ Basilius, so das Schreiben, sehe die Eucharistie als Zielpunkt der christlichen Initiation in engster Beziehung zu der Taufe. Aus seiner Hochschätzung der Eucha-

ristie heraus zögere Basilius nicht, die häufige Kommunion zu empfehlen. Wie die Eucharistie sei für ihn auch das in der Schrift enthaltene Wort Gottes heilig und göttlich. Genausowenig wie die Eucharistie dürfe auch die Heilige Schrift herabgewürdigt werden. Das Schreiben kommt zu dem Schluß, die gesamte Lehre des Basilius sei Evangelium, Frohbotschaft von der Erlösung: „Wir alle in der Kirche rühmen uns, Schüler und Söhne dieses großen Heiligen und Lehrers zu sein; betrachten wir also von neuem sein Beispiel und hören wir wieder auf seine Lehren.“

**In seiner Neujahrsansprache an das Diplomatische Corps am 14. Januar 1980 hat sich Papst Johannes Paul II. zur welt-politischen Krisensituation geäußert.** In einem Rückblick auf seine Reisen im Jahr 1979 unterstrich der Papst, daß die Begegnungen mit den verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Systemen vor allem ein Dienst an der Sache des Friedens sein sollten. Dabei hob er besonders seinen Besuch bei den *Vereinten Nationen* hervor. Die Kirche nehme tiefen Anteil an den Zielen dieser Organisation und schätze die Anstrengungen der UNO, zur friedlichen Zusammenarbeit der Völker beizutragen. Angesichts der „dramatischen Ereignisse, die sich in *Afghanistan* abspielen“, müsse man sich nach den Beweggründen fragen, die „so schwerwiegende und auch bedrohliche Ereignisse für die internationale Entspannung“ auslösen könnten. Der Papst appellierte daher besonders an die Großmächte. Er wolle im Rahmen seiner geistigen Mission das Bewußtsein der fundamentalen Bedürfnisse des friedlichen Zusammenlebens unter den Nationen unterstreichen, „vor allem die Respektierung der Unabhängigkeit jedes Landes, das Recht der Völker, ihr eigenes Schicksal zu bestimmen, gemäß ihren patriotischen und religiösen Gefühlen“. Er trete vor allem für die Bevölkerung der betroffenen Länder ein, die die Last des Konflikts zu tragen hätte. Neben *Afghanistan* wandte sich der Papst auch „anderen Spannungszonen in Asien“ zu. Er bezeugte dem *iranischen Volk*, dessen „humanitäre Traditionen“ bekannt seien, seine Sympathie; „Wir alle wünschen ihm die Überwindung der gegenwärtigen Schwierigkeiten, und ich überbringe die besten Wünsche für sein Leben, seine Ruhe und seinen Fortschritt.“ Der Papst erwähnte auch die Lage des afrikanischen Kontinents und wies dabei auf die Friedensbemühungen für *Rhodesien* hin. Er unterstrich den Einsatz der Kirche für die Würde des Menschen und hob nochmals besonders auf das Recht der Religionsfreiheit ab, die noch heute in vielen Fällen verletzt werde.

**Der am 13. Dezember im Alter von 58 Jahren verstorbene Bischof von Berlin, Alfred Kardinal Bengsch, hat sich mit einem geistlichen Vermächtnis an seine Diözese gewandt.** Der Text, er trägt das Datum vom 27. November, wurde zu einer Zeit verfaßt, als der Kardinal von seiner tödlichen Krankheit (Lungenkrebs) bereits wußte. Das Testament ist ein einziges Bekenntnis zu seiner Aufgabe als Bischof von Berlin: Er danke Gott für die Gnade, dem Bistum Berlin vorstehen zu dürfen. „Keinen Platz auf dieser Erde hätte ich je dafür eintauschen wollen.“ Auch schwere Tage hätten in ihm die Freude, Bischof von Berlin zu sein, nicht zerstören können, „wenn sie auch manchmal von den Belastungen, von den Schwierigkeiten und von dem Wissen um mein menschliches Unvermögen zurückgedrängt wurde“. Er bete inständig, daß Gott die Hand schützend über das Bistum halte, „das nahezu seit seiner Gründung vor einem halben Jahrzehnt in der Bedrängnis ist“. Er danke allen, die in der Stille gewirkt hätten und in einer glaubensfremden Umwelt treu zum Glauben gestanden hätten. Noch einmal bekräftigte der Kardinal

seine pastorale Grundüberzeugung, die auch sein spezifisches Profil als Bischof war: „Gott ist mein Zeuge, daß ich immer darauf bedacht war, sein Evangelium unverkürzt zu verkünden.“ Nachdrücklich erinnert Bengsch an das „harte“ Wort des Galaterbriefes: „Wenn jemand euch ein anderes Evangelium verkündet, als ihr empfangen habt, so sei er verflucht.“ – Durch den Tod des Bischofs von Berlin ist zweifellos nicht nur lokal, sondern weltkirchlich betrachtet eine der empfindlichsten Lücken kirchlicher Führung entstanden, die durch einen Kardinal Bengsch nahekommenden Nachfolger einzufüllen nicht leicht sein wird. Es kann aber wohl mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß auch der künftige Bischof des Bistums Berlin, das interimistisch von Weihbischof *Kleineidam* geleitet wird, wie schon der verstorbene Kardinal wieder in Ostberlin residieren wird. Die *Einheit des Bistums*, die der Kardinal in seinem Testament noch einmal beschwört, dürfte kaum zur Debatte gestellt werden. Das Problem der Nachfolge ist aber nicht nur Berlins wegen, sondern vor allem deswegen besonders akut, weil in keiner Kirche eines anderen Landes ein Bischof, auch nicht als Vorsitzender einer regionalen oder nationalen Bischofskonferenz, eine solche Autorität über die gesamte Kirche des Landes ausgeübt hat wie Kardinal Bengsch über die Kirche in der DDR. Daß das Kirchenbild des als kraftvolle Seelsorgerpersönlichkeit auch bei Kirchengegnern respektierten Kardinals, das von klaren Hierarchien und Weisungsbefugnissen bestimmt war, nicht jedermanns Sache war und immer wieder auch beträchtliche Zweifel an der Richtigkeit seines Stils aufkamen, steht auf einem anderen Blatt. Seine Strategie der klaren Abgrenzung und Nichteinmischung in nicht strikt religiöse, sondern gesellschaftliche und staatliche Belange, die der katholischen Minderheit in der DDR trotz aller Einengung durch das Regime beträchtlich viel seelsorglichen Spielraum ließ, wurde aber, obwohl sie bei katholischen wie bei evangelischen Christen umstritten war, bis heute nicht widerlegt.

**Dem Thema „Landpastoral“ war die Österreichische Pastoraltagung vom 27. bis 29. Dezember 1979 in Wien gewidmet.** Zwei Grundsatzreferate steckten den soziologischen und theologischen Rahmen für das komplexe Problemfeld ab. Der Stuttgarter Agrarsoziologe *Ulrich Planck* machte in seiner Analyse deutlich, welche Faktoren die gegenwärtige Situation der Landbevölkerung bestimmen. Der technische Fortschritt habe den Agrarbereich grundlegend verändert, der damit verbundene Strukturwandel zu tiefgreifenden Veränderungen geführt. An die Stelle des traditionsbestimmten, gefüllten Lebens in kleinen Gemeinschaften seien oft „Zonen verdünnten Lebens getreten“. Planck konstatierte bei Teilen der Landbevölkerung eine Identitätskrise, die sich in Resignation gegenüber der Zukunft äußere. Er plädierte dafür, den technischen Fortschritt unter ethische Kontrollen zu bringen, sich nicht nur von rein ökonomischen Gesichtspunkten bestimmen zu lassen. Das zweite Hauptreferat des Luzerner Pastoraltheologen *Alois Müller* versuchte zunächst unabhängig von den spezifischen Problemen der Kirche im ländlichen Raum Grundlinien eines umfassenden christlichen Erlösungsverständnisses zu entwerfen, um damit die Verknüpfung von Seelsorge und Sorge um die konkreten Lebensverhältnisse der Menschen als Anliegen auch der Landpastoral theologisch zu verankern. Ausgehend von einer Gegenüberstellung von Christuskerygma und Reich-Gottes-Botschaft Jesu betonte er die Notwendigkeit eines beide Aspekte umfassenden ganzheitlichen Heilsverständnisses. Aus der Verknüpfung der Erlösung von der Sünde mit der Überwindung konkreter zeitlicher Übel, des zeitlichen Heils mit dem Heil Gottes ergibt sich für die Gegenwart die Einbeziehung des Politischen als Teils der Heilspers-

spektive. Um das ganzheitliche Wohl der Menschen zu sichern, müßte sich der christliche Einsatz auch auf die Strukturen des Zusammenlebens richten. Ziel der Pastoral müsse die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse in Richtung auf mehr Menschenwürde sein. Zwischen der Analyse der ländlichen Strukturprobleme und der theologischen Motivation zu einer ganzheitlichen Pastoral versuchte die Tagung, durch *Kurzreferate* und *Erfahrungsberichte* konkrete pastorale Probleme bewußtzumachen. Dabei wurden unter anderem Fragen der Jugendarbeit, der Pendler, der Tourismusseelsorge, der priesterlosen Pfarreien angesprochen. Dem ganzen Fragenspektrum waren auch die Arbeitskreise gewidmet, in denen die annähernd 500 Teilnehmer aus Österreich und den Nachbarländern Erfahrungen austauschen und Anregungen erörtern konnten. Daß trotz vieler Schwierigkeiten kein Grund zur Resignation vorhanden ist, zeigten die abschließenden Leitlinien zur Landpastoral, die von Bischofsvikar *Josef Nowak* (Wien) und dem Präsidenten der Katholischen Aktion Österreichs, *Eduard Ploier*, vorgelegt wurden. Sie boten eine Fülle von Anregungen, wie in Zusammenarbeit von Priestern und Laien die kulturellen, menschlichen und religiösen Werte des Landes aufgenommen und die Landgemeinden durch den Einsatz aller verlebendigt werden können.

**Einen aufschlußreichen Beitrag über die kirchliche Situation in Ungarn hat der Bischof von Pecs und Sekretär der ungarischen Bischofskonferenz, Jozsef Cserhati, in der Zeitschrift „Vigilia“ veröffentlicht.** Er spricht darin sowohl die innerkirchliche Entwicklung wie das Verhältnis von Kirche und Staat an. Zur *Entwicklung des kirchlichen Lebens* selbst stellt der um kirchliche Öffnung bemühte und zugleich als engagierter Vermittler zur politischen Seite bekannte Bischof fest: „Die Kirche in Ungarn lebt, ihre Reihen haben sich aber gelichtet. Die Säkularisation ging schrittweise weiter; viele Gläubige sind gleichgültig geworden und haben sich aus verschiedenen Gründen von der Kirche abgewandt. Die Gläubigen aber, die in der Kirche geblieben sind, stehen bewußt im Prozeß der Erneuerung. Ein Beweis dafür ist, daß sich immer neue Gläubige engagieren, die inniger, umsichtiger und realistischer sind, als es ihre Vorgänger waren. Meiner Ansicht nach sollte dieser Vertiefungsanspruch mehr ausgenutzt werden zur inneren Stärkung der jetzigen Kirchenlage. Noch tiefer müßte man die Glaubensgeheimnisse erklären, müßte man die Gläubigen immer mehr bewußt in die biblischen Wahrheiten von Christus und von der Kirche einweihen. Der neue Anspruch besteht darin, daß die Gläubigen den Glauben leben und vertiefen wollen und die ethisch-moralischen Auswirkungen der Religion in ihrem Leben auch sichtbar erkennen möchten. Diejenigen, die Christus, den Lebensgestalter und den geistigen Erneuerer, finden, werden ihm und seiner Kirche auch treu bleiben. Diese werden sich aus Erfahrung des Glaubens und aus gefühlter Glaubenskraft im Leben zurechtfinden. Die Erneuerung im Innern wäre letzten Endes das allerwichtigste Mittel, um die Kirche selbst zu festigen. Zu dieser qualitativen Veränderung müßte es vor allem kommen!“

Zum *Verhältnis Kirche – Staat* bzw. Kirche – Partei in Ungarn nennt der Bischof mehrere bemerkenswerte Elemente. Er stellt fest, in der Vergangenheit habe es auf diesem Gebiet bedauerliche Versäumnisse und Mißverständnisse gegeben, „die oft bittere Enttäuschung verursachten“. Doch gebe es Zeichen dafür, daß diese Geschehnisse bedauert würden und daß man sich auch von Seiten der Partei und des Staates heute dazu bekenne, daß die Kirchen und ihre Gläubigen im sozialistischen Staatswesen ihre Stellung finden könnten. Der Bischof zitiert dazu eine Reihe von Aussagen kommunistischer Führungsfunktionäre, darunter auch

den Parteichef *Janos Kadar*, der sich dagegen ausgesprochen habe, „die Kräfte des Sozialismus im Kampf gegen die Religion zu verschwenden“. Kadar habe es ausdrücklich als schädlich gewertet, wenn im Ausland als Maßstab für den Erfolg der neuen gesellschaftlichen Ordnung die Erfolge im Kampf gegen die christlichen Religionen und Kirchen genommen würde. Des weiteren zitiert der Bischof aus einer Erklärung der Versammlung der ungarischen Patriotischen Front, in der festgestellt wird, „daß der Klassenkampf nicht zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen, sondern zwischen den Befürwortern und Gegnern des Fortschritts ausgefochten wird“. Als Voraussetzung eines positiven Zusammenwirkens zwischen Kirche und Staat nennt der Bischof die Anerkennung der Persönlichkeit als „Grundlage aller gesellschaftlichen Gerechtigkeit und Demokratie“. Für die Kirche verlangt er Aktionsfähigkeit. Dazu gehöre auch, daß die Kirche an der Gestaltung der Gesellschaft „schöpferisch“ mitwirken dürfe und daß mit der früheren negativen Einstellung gegenüber der Religion und mit der einseitigen Kritik der Religion aufgehört werde. Zu den Verhandlungen zwischen Staat und Kirche bzw. der ungarischen Regierung und dem Vatikan heißt es in dem Beitrag: Diese sollten über rechtliche Regelungen hinaus „mit den Ansprüchen und Wünschen des Gläubigen Volkes rechnen“. Die Gläubigen sollten spüren, „daß am Verhandlungstisch von ihrem Stand und ihrem Los geredet wird“.

**Entgegen manchen Vorhersagen wurde der im Juli von einer Synode der „Chinesischen Patriotischen Vereinigung“ gewählte neue Bischof von Peking, Michael Fu Tie-shan, noch vor Weihnachten (am 21. Dezember) in der dortigen katholischen Kathedrale geweiht.** Ursprünglich gingen die Hoffnungen dahin, daß die Weihe zurückgestellt und damit Spielraum für eine Einigung bzw. Absprache mit Rom offen gehalten würde. An der Weihe haben nach Berichten westlicher Korrespondenten acht der Patriotischen Vereinigung angehörige Bischöfe teilgenommen. Die Weihe erfolgte nach tridentinischem Ritus. Konsekrator war der Bischof von Hunan, *Michael Yang Kao-tschiang*. Etwa 800 Gläubige und Gäste nahmen an der Weihehandlung teil. Konsekrator Yang bezeichnete die Bischofsweihe als Manifestation der Unabhängigkeit der chinesischen katholischen Kirche, deren Grundprinzipien Selbstverwaltung, Selbstbestimmung der Lehre und Selbsthilfe seien. Neben dem *Bekenntnis zur politischen Führung* des Landes brachte er auch Kritik an der früheren römisch-katholischen Kirche Chinas zum Ausdruck: Im alten China seien Katholiken ihres Rechts beraubt gewesen, die Nachfolger der Apostel aus ihren eigenen Reihen zu stellen. Es sei nicht lange her, als von zehn chinesischen Bischöfen noch neun Ausländer gewesen seien. Der *Eid*, den der neue Bischof zu Beginn der Zeremonie leistete, enthielt drei wesentliche Elemente: Treue zu den Lehren Jesu Christi, Wahrung der Unabhängigkeit der chinesischen katholischen Kirche und Arbeit für das Wohlergehen des Vaterlandes. Ein Treueschwur auf den Parteivorsitzenden, wie er noch zu Maos Zeiten Voraussetzung war, wird jetzt offenbar nicht mehr verlangt. Aus der Tatsache der Weihe wie aus dem Weihevorgang wird aber deutlich, daß die Unabhängigkeit gegenüber dem Apostolischen Stuhl Voraussetzung der offiziellen Zulassung der Kirche in China ist. Diese wird damit Regeln unterworfen, wie sie gegenwärtig auch für alle anderen Religionsgemeinschaften in China gelten. Es wurde aber offensichtlich vermieden, offen zu sagen, was Unabhängigkeit bedeutet. Im Vatikan wurde die kirchlich nicht legale Bischofsweihe ausdrücklich bedauert. Der neugeweihte Bischof machte seinerseits den Apostolischen Stuhl für den „Bruch der Beziehungen“ zwischen Rom und der Kirche Chinas verantwortlich.